

Harald DERSCHKA, *Individuum und Persönlichkeit im Hochmittelalter*, Stuttgart: Kohlhammer 2014. 270 S. ISBN 978-3-17-025185-4. € 29,90

Harald Derschka sucht in seinem anregenden Buch, das begleitend zu seiner mediävistischen Habilitationsschrift über die Lehre von den vier Säften des menschlichen Körpers entstanden ist, nach dem Ort der hochmittelalterlichen Persönlichkeitstheorie „zumal in ihrem zeitgenössischen ideengeschichtlichen Kontext“ (S.7). In seiner Habilitationsschrift hatte Derschka versucht nachzuzeichnen, wie die antike medizinische Temperamentenlehre im 12. Jahrhundert als Persönlichkeitstheorie neu konzipiert wurde – nämlich als die bis heute bekannte Typologie der vier Charaktere des Sanguinikers, Cholерikers, Melancholikers und Phlegmatikers. Es sei, so Derschka, kein Zufall, dass diese Innovation um oder bald nach 1100 erfolgt sei und nicht früher, denn die Ausformulierung einer noch so bescheidenen Persönlichkeitstheorie habe ein reflektiertes Verständnis des menschlichen Verhaltens und Handelns erfordert, das nicht selbstverständlich gegeben sei.

Nach einer Erörterung des Themas „Entdeckung des Individuums im Hochmittelalter“ im Spiegel der Forschung (S.9–28) beschäftigt sich der Hauptabschnitt seines Buches mit den „Orten der Individualität im Hochmittelalter“ – von der Religion, über das Mönchtum, die Philosophie, das Recht, die Literatur, die bildende Kunst, das Empfinden, die Felder der sozialen Beziehungen (Gesellschaft, Herrschaft, Wirtschaft), Elemente der materiellen Kultur, Geld, bis hin zur Persönlichkeitstheorie. Gebündelt wird die Untersuchung in einem zusammenfassenden Kapitel (III) über „Die Struktur des hochmittelalterlichen Individualisierungsprozesses“, bevor dann in der eigentlichen Zusammenfassung die Essenz des Buches mitgeteilt wird: Der Übergang in eine komplexe Lebenswelt, die vor allem kontextunabhängiges Denken erforderlich gemacht hätte, habe die Ausbildung „konkret-operatorischer Denkstrukturen“ (S.211) begünstigt. Somit spreche vieles dafür, den hochmittelalterlichen Mentalitätswandel als einen Wandel der Denkstrukturen aufzufassen, hervorgerufen durch die „Komplexitätszunahme in der Lebenswelt“. Die komplexeren Denkstrukturen, so Derschka, hätten erstmals ein klares Verständnis für die menschliche Persönlichkeit erlaubt; die humorale Charaktertypologie sei der Versuch gewesen, diesem Verständnis eine systematische Form zu geben.

Das Thema, das Derschka in seinem Buch aufgreift, ist ebenso faszinierend wie vielschichtig, was schon bei den Begriffen „Individuum, Individualität“ anfängt. Und es bleibt schwierig, auch in der spezielleren Fragestellung, nach der Derschka seine Untersuchung ausrichtet. Derschka kennt die Gefahren, die das Thema seines Buches in sich birgt, nur zu gut; er spricht davon, dass die Formel von einer „Entdeckung“ des Individuums „nicht glücklich“ sei, er sagt, der Begriff sei bestenfalls „eine Metapher“, oder er warnt ausdrücklich vor der „Weite“ und „Ungenauigkeit“ des Begriffs (S.201). Dem wird man kaum widersprechen wollen. Die Ausdrucksformen der Individualität des Menschen waren und bleiben unausschöpflich, auch in so genannten „archaischen“ Zeiten, auch in Zeiten, in denen die Menschen ein „gebrochenes Verhältnis zum irdischen Leben“ (Horst Fuhrmann) besaßen und der Auffassung zuneigten, der Mensch dürfe gar keine Meriten haben, es sei – so noch einmal Fuhrmann – allein die Gnade Gottes, die wirke. Begrenzt werden immer unsere Möglichkeiten sein, diese Ausdrucksformen zu sehen. Darin liegt eine große Schwierigkeit.

Doch fast jeder, der sich mit dem Mittelalter nicht nur ausschnitthaft, sondern als Ganzes beschäftigt hat (oder sich in der Lehre mit der Epoche im Überblick beschäftigen muss), hat schon einmal die Beobachtung gemacht, die Derschka seinem Buch als Prämisse zugrunde legt: die zunehmende Beschäftigung mit den Themen Individuum und Persönlichkeit im

Laufe des Hochmittelalters im Rahmen der verschiedensten Ausdrucksformen. Auch wenn vor Geschichtsbildern, die längerfristige Verhaltensformen kategorisch umklappen und dabei gegenläufige Entwicklungen auszublenden geneigt sind, zu warnen ist, glaube ich, dass diese Beobachtung im Allgemeinen stimmt. Und richtig ist sicher auch, sie mit dem umfassenden gesellschaftlichen Wandel ab etwa 1050/1100 in Verbindung zu bringen, den die Geschichtswissenschaft schon längst als die Wasserscheide des Mittelalters schlechthin zu sehen gelernt hat. Das alles ist richtig, und dennoch wäre es von großem Reiz, eine Art Gegenprobe seines Buches für das frühere Mittelalter anzutreten. Natürlich gibt es hier vordergründig keine (oder wenig) Theorie oder Theoriebewusstsein; aber wie viel feine Psychologie versteckt sich vielleicht doch in Bedas „*Historia Ecclesiastica*“ oder bei Thietmar von Merseburg, um nur zwei Beispiele zu nennen? Und ist, wenn Beda die Humoraltypen auf die vier Lebensalter und nicht auf altersunabhängige Persönlichkeitstypen bezieht (S. 182), damit wirklich ein Defizit verknüpft, wenn es darum geht, nach dem Menschen und der Persönlichkeit zu fragen?

Mutig ist es von Derschka, so viele unterschiedliche Untersuchungsobjekte – von der Autobiografie bis zum Privatzimmer – in seinem Buch aufzugreifen; alle sprechen ja ihre eigene Sprache, die entsprechend gelesen, verstanden und gedeutet werden muss. Vielleicht wäre eine stärkere Konzentration auf eine Quellengattung oder einen Quellenbereich sinnvoller gewesen, doch liegt gerade in der Übersicht gewiss ein großer Reiz des Buches.

Gut lässt sich vorstellen, dass Derschkas Buch aufgrund seiner leichten Lesbarkeit und einem Thema, über das man trefflich wird streiten können, gerade weil es alle interessieren und angehen muss, z. B. in der universitären Lehre vorzüglich eingesetzt werden könnte. Da passt es, dass der Band nicht nur über ein gutes Personenregister verfügt, sondern dankenswerterweise auch Belege mit sich führt, die die wichtigsten Quellen und Literatur nachweisen und hilfreich kommentieren – auch wenn die Art und Weise, wie der Verlag das gemacht hat, gelinde gesagt, als unschön bezeichnet werden muss: in Form von Endnoten, die ästhetisch äußerst anspruchlos nicht ans Ende des Textes als Ganzes, sondern ans Ende der jeweiligen Kapitel im wahrsten Sinne des Wortes geklatscht worden sind. Schade!

Jörg Schwarz

Claudia ZEY (Hg.), *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)*, Unter Mitarbeit von Sophie CAFLISCH und Philippe GORIDIS (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 81). Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2015. 487 S., 5 s/w Abb. € 58,-

Der vorliegende Band ist das Ergebnis der gleichnamigen Tagung, die im September 2010 auf der Insel Reichenau durch den Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte veranstaltet wurde. Ins Zentrum des Interesses rückt die Herausgeberin die Frage nach der Macht und Herrschaft hochadliger Frauen. Dabei belässt sie es jedoch nicht bei der Untersuchung jener Königinnen, die durch „günstige familiäre und strukturelle Umstände“ (S. 7) an die Regierung gelangten oder Regentschaften übernahmen, sondern stellt ausgehend von einem offenen Machtbegriff mit Blick auf die europäische Dimension die Frage, ob es eine spezifisch weibliche Form von Herrschaft gebe. Der Band schließt damit an neuere Publikationen zu mächtigen Frauen an. Zugleich hebt er sich durch mehrere sinnvolle Prämissen im Feld ab: Zunächst ist hier die konsequente „vergleichende Gegenüberstellung von Königinnen und Fürstinnen in verschiedenen Reichen und Regionen Europas“ (S. 7) vom 11. bis